

Familien- und Sozialpolitik als Gesundheitspolitik

am Beispiel von Kindern aus sozio-ökonomisch benachteiligten Familien

Referat anlässlich der Frühlingskonferenz der Städteinitiative Sozialpolitik vom 19. Mai 2011

Prof. Dr. Martin Hafen, Hochschule Luzern Soziale Arbeit

Ausgangslage

Im Zuge der Bemühungen um eine Verbesserung der öffentlichen Gesundheit (insbesondere sozio-ökonomisch schwächer gestellter Bevölkerungsschichten) haben in den letzten Jahren die sozialen Einflussfaktoren auf die Gesundheit zunehmende Beachtung gefunden. Vor allem im Kontext von Public Health, ansatzweise aber auch in der klassischen wissenschaftlichen Medizin, steigt das Bewusstsein, dass körperliche, psychische, ökologische und soziale Prozesse in einer Wechselwirkung stehen. Aus dieser Perspektive ist klar, dass die Erhaltung der Gesundheit nicht nur mit der individuellen Gesundheitskompetenz zusammenhängt, sondern von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängt, auf die das Individuum keinen oder nur beschränkten Einfluss hat. In Hinblick auf die Gestaltung dieser Rahmenbedingungen, so die Ausgangsthese des Referats, ist nicht nur die Gesundheitspolitik von Bedeutung, sondern praktische alle Politikbereiche – insbesondere die Familien- und die Sozialpolitik.

Die Bedeutung der Familie für die kindliche Entwicklung

Junge, viel beachtete Wissenschaftsbereiche wie die Neurobiologie und die Epigenetik bestätigen, was die Entwicklungspsychologie schon seit langem postuliert: die erste Phase im Leben eines Kindes (von der Schwangerschaft bis zum Schuleintritt) ist für seine psychosoziale und gesundheitliche Entwicklung von zentraler Bedeutung. Mangelt es zu dieser Zeit an emotionaler Zuwendung und wächst das Kind in einer Umgebung auf, in der es zu wenig gefördert und gefordert wird, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es die Anforderungen im späteren Leben schlechter bewältigen wird als andere Kinder. Die Familie wird aus dieser Perspektive für die Kinder zum wichtigsten lebensweltlichen System, denn hier sind die wichtigsten Belastungs- und Schutzfaktoren angesiedelt, welche seine spätere Entwicklung beeinflussen.

Ungleiche familiäre Bedingungen

Nicht allen Familien gelingt es gleich gut, ihren Kindern gute Ausgangsbedingungen für ihren Weg ins Leben bereitzustellen. Während die meisten Kinder in einer Atmosphäre von Sicherheit und Liebe die Herausforderungen des Lebens bewältigen lernen und eine entsprechende Resilienz entwickeln, ist die frühe Kindheit von andern geprägt durch emotionale und materielle Vernachlässigung, elterlichen Streit, Gewalt oder weitere Stressfaktoren wie psychische Krankheiten und Suchtprobleme der Eltern. Durchschnittlich steigen diese Belastungen bei Familien mit einem tiefen Bildungsstand und geringem Einkommen. Das ist bei weitem nicht nur deren bösem Willen zuzuschreiben. Oft sind diese Familien einfach nicht in der Lage, ihren Kindern eine entwicklungsgerechte Umgebung zu bieten, weil sie die Zusammenhänge nicht kennen, die finanziellen Mittel fehlen oder beide Elternteile einer Erwerbsarbeit nachgehen, um sich überhaupt Kinder leisten zu können. Faktoren wie die Scham, die damit verbunden ist, oder Sprachprobleme von Eltern mit einem Migrationshintergrund, die in dieser Schicht übervertreten sind, führen zu einer zusätzlichen Schliessung dieser Familien, was Unterstützung und Früherkennung von Fehlentwicklungen noch schwieriger macht als sonst.

Frühe Förderung als Prävention

Es ist klar, dass das Grossziehen von Kindern für alle Familien, insbesondere aber für diejenigen mit einem tiefen sozio-ökonomischen Status und für Alleinerziehende, eine grosse Herausforderung ist, die alleine kaum bewältigt werden kann. Eine systematische Unterstützung im Kontext der Frühen Förderung wirkt gerade darum in hohem Masse präventiv, weil sie massgeblich dazu beiträgt, dass relevante Schutzfaktoren (wie eine anregende Umgebung) gestärkt und Belastungsfaktoren (wie ein stressreiches Umfeld) reduziert werden und damit die Wahrscheinlichkeit für psycho-soziale Entwicklungsdefizite und in der Folge gesundheitliche Beeinträchtigungen reduziert wird. Frühe Förderung

wird hier explizit nicht nur als proaktive und reaktive Frühförderung verstanden, die Kinder durch Frühenglisch oder Therapien bei Entwicklungsproblemen auf den Schuleintritt vorzubereiten hilft. Vielmehr sind damit alle Massnahmen gemeint, welche die Familien dabei unterstützen, ihren Kindern eine entwicklungsgerechte Umgebung zu bieten – von strukturellen Rahmenbedingungen (Kindergeld, Elternurlaub, kindergerechte Anstellungsverhältnisse etc.) über Schwangerschaftsbegleitung und medizinische Betreuung bis hin zu familienexternen Kinderbetreuungsangeboten und den skizzierten Angeboten der Frühförderung. Es ist bekannt, dass sich die Schweiz in Hinblick auf die Bereitstellung solcher Angebote im europäischen Durchschnitt im hintersten Fünftel bewegt. Zwar wurden z.B. die Angebote im Bereich der familienexternen Kinderbetreuung in den letzten Jahren deutlich ausgebaut, bei der Qualität dieser Angebote bestehen jedoch nach wie vor gravierende Mängel, die aus entwicklungspsychologischer Perspektive unbedingt behoben werden müssten, wenn das Ziel einer guten Resilienz der Kinder in grösserem Mass erreicht werden soll. In der Fachliteratur besteht zudem Einigkeit darüber, dass die aus fachlicher Sicht unverzichtbaren Investitionen insbesondere sozial benachteiligte Familien zu gut kommen sollten.

Zum Beispiel: Das Perry Preschool-Project und das Netzwerk Frühe Förderung

Ein besonders eindrückliches Beispiel zur Wirksamkeit einer Massnahme der Frühen Förderung für diese Zielgruppe ist die ‚Perry Preschool Study‘. Für diese Studie wurden in den 60er-Jahren in Michigan knapp 60 afro-amerikanische Kinder aus sehr schwierigen sozio-ökonomischen Verhältnissen im Alter von drei und vier Jahren in einem pädagogisch hochwertigen Vorschulprogramm betreut. In der Folge wurde die Entwicklung dieser Personen in regelmässigen Abständen mit der Entwicklung von Personen einer Kontrollgruppe aus den gleichen Verhältnissen verglichen, die kein solches Programm besucht hatten. Ein kleiner Auszug aus den Ergebnissen zeigt, wie wirkungsvoll solche Massnahmen sein können (U = Untersuchungsgruppe, K = Kontrollgruppe):

- IQ 90+ im Alter von 5 Jahren: U 67%, K 28%
- Regulärer High School-Abschluss Mädchen: U 84%, K 32%
- Regelmässiger Gebrauch von Beruhigungsmitteln mit 40: U 17%, K 43%

Dieses Programm zeigt auch, dass das im politischen Diskurs immer wieder angeführte Argument der hohen Kosten nicht greift – im Gegenteil: Der Return-of-Investment liegt gemäss der neuesten Nachkontrolle (im Alter von 40) beim Faktor 16; das heisst, dass die öffentliche Hand mit jedem aufgewendeten Dollar bis heute gut 16 Dollar eingespart hat.

Zum Beispiel: Das Netzwerk Frühe Förderung

Ein weiterer viel versprechender Ansatz ist das ‚Netzwerk Frühe Förderung‘ in Deutschland mit seinen zahlreichen Programmen in unterschiedlichen Städten. Anstelle von moralischen Appellen, ‚was man alles sollte und müsste‘, erfahren die werdenden Eltern und jungen Familien konkrete Unterstützung in materieller Hinsicht, Hilfe bei der Erziehung und Beratung bei der Bewältigung von Alltagsproblemen. Diese Angebote sind für Sozialhilfebezüger verpflichtend, werden jedoch von den betroffenen Erwachsenen in überragendem Ausmass als hilfreich und willkommen empfunden.

Im Netzwerk wird der Koordination der unterschiedlichen privaten und staatlichen Angebote besondere Aufmerksamkeit geschenkt – in etwa im Sinn eines Case-Managements für sozio-ökonomisch schwächer gestellte junge Familien. Mit dieser Koordinationsleistung können bestehende Angebote effizienter genutzt und den sozial benachteiligten Familien besser zugänglich gemacht werden. Dabei ist darauf zu achten, dass (in Hinblick auf das Alter der Kinder) nicht nur eine synchrone, sondern auch eine diachrone Vernetzung gefördert wird. So können im Rahmen des Netzwerks Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass beispielsweise in einer Kindertagesstätte diagnostizierte und mit Logopädie frühzeitig behandelte Sprachprobleme beim Kindergartenentrtritt bekannt gemacht werden und entsprechende Unterstützungsmassnahmen vereinbart werden können.

Schliesslich bieten solche Netzwerke ideale Voraussetzungen für einen Ausbau der Früherkennung von Problemen wie körperlicher und kommunikativer Gewalt gegen Kinder oder emotionaler und physischer Vernachlässigung. Wenn es gelingt, unterschiedliche Einrichtungen und Fachpersonen zu vernetzen, wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass solche Probleme frühzeitig erkannt und entsprechende Massnahmen ergriffen werden können. Es versteht sich von selbst, dass die mit der Früherkennung verbundene Kontrolle nicht nur zum Schutz der Kinder, sondern auch zur Unterstützung der

Familie insgesamt dienen soll und dass Fragen des Datenschutzes im Netzwerk sorgfältig abgeklärt werden müssen.

Weitere soziale Aspekte einer gesunden psycho-sozialen Entwicklung

Doch soziale Einflussfaktoren auf die Gesundheit werden nicht nur durch die direkte Unterstützung von Familien beeinflusst, sondern auch durch andere Faktoren. Zwei dieser Faktoren sollen an dieser Stelle noch eingeführt werden: die Schule und die Gestaltung öffentlicher Räume. Der Volksschule kommt nach den humanitären Prinzipien der Aufklärung eigentlich die Aufgabe zu, herkunftsbedingte Ungleichheiten zu beheben. Wie die Pisa-Studie wiederholt belegt hat, wird dieses Ziel mit dem gegenwärtigen Schweizer Schulsystem nicht erreicht – im Gegenteil: herkunftsbedingte Ungleichheiten werden durch die früh einsetzenden Selektionen eher verstärkt als abgeschwächt. Der damit verbundene Selektionsdruck belastet die psychische Gesundheit der Kinder und übt einen grossen Druck auf die Herkunftsfamilien aus, da der elterlichen Unterstützung bei der Erledigung von Hausaufgaben und bei der Prüfungsvorbereitung nach wie vor eine grosse Bedeutung zukommt. Da die sozio-ökonomisch benachteiligten Familien in vielen Fällen weder den Bildungshintergrund für eigene Unterstützung noch die finanziellen Möglichkeiten für Nachhilfestunden haben, sind ihre Kinder auch hier benachteiligt. Das wiederum wirkt sich nicht nur auf ihre psychische Befindlichkeit aus, sondern auch auf ihr Sozialverhalten, gibt es doch z.B. zwischen beruflichen Perspektiven und Jugendgewalt einen gut belegten Zusammenhang.

Eine weitere Benachteiligung erfahren Kinder aus sozio-ökonomisch schwächer gestellten Familien durch die Gestaltung des öffentlichen Raumes, leben diese Familien doch mehrheitlich in Quartieren, die durch Verkehr belastet sind und wenige soziale Begegnungsräume bieten. Gerade solche Räume sind für die psychische und körperliche Gesundheit der Kinder (und ihrer Eltern) jedoch sehr wichtig. In diesem Sinn kann durch die familiengerechte Gestaltung öffentlicher Räume ebenfalls eine gesundheitsförderliche Wirkung erreicht werden – bis hin zur Etablierung von informellen Bildungslandschaften, die es erlauben, den Eltern und ihren Kindern Unterstützung (etwa bei Erziehungsfragen) zukommen zu lassen, die in formelleren Kontexten (etwa der Elternbildung) nicht möglich ist, da diese Zielgruppen oft nur schwierig zu erreichen sind.

Fazit: Public Health braucht mehr als Gesundheitspolitik

Die Ausführungen haben gezeigt, dass die öffentliche Gesundheit nicht nur über die Gesundheitspolitik beeinflusst wird. Insbesondere die Familien- und die Sozialpolitik haben einen grossen Einfluss – vor allem wenn es darum geht, den durchschnittlich deutlich schlechteren Gesundheitszustand sozio-ökonomisch benachteiligter Bevölkerungssegmente zu verbessern. Doch auch die Bildungspolitik, die Städtebaupolitik, die Verkehrspolitik oder andere Politikbereiche wie die Migrations- oder die Jugendpolitik haben einen markanten Einfluss auf die Gesundheit, da ihre Entscheidungen relevante Belastungs- und Schutzfaktoren betreffen. Um die gesundheitliche Situation der Bevölkerung im Allgemeinen und sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen im Besonderen zu verbessern, braucht es eine verbesserte Koordination der einzelnen Politikbereiche und ein wachsendes Verständnis der Entscheidungsträger und -trägerinnen für den Einfluss der sozialen Faktoren auf die Gesundheit.

Schliesslich stellt sich die Frage, ob solche Verbesserungen ausreichen. Wir leben in einer sich dauernd beschleunigenden Wettbewerbsgesellschaft, die neben zunehmendem Wohlstand auch Umweltzerstörung und eine immer grössere Zahl an Menschen mit sich bringt, die das Tempo nicht mehr mithalten: Erwerbslose, chronisch Kranke, alte Menschen etc. Die Frage ist, wie lange wir uns diese auf Wachstum und Vollerwerbstätigkeit ausgerichtete Gesellschaft noch leisten können? Vielleicht braucht es ganz andere Formen des Zusammenlebens, um den Herausforderungen der Zukunft gerecht zu werden und unseren Kindern und Enkeln noch eine lebenswerte Welt überlassen zu können. Oder um es mit Albert Einstein auszudrücken: „Man kann ein Problem nicht mit den gleichen Denkstrukturen lösen, die zu seiner Entstehung beigetragen haben.“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.